

Die JUSO und Marx: Ein Diskussionsbeitrag

Von Tamara Funicello

Es gibt nur wenig Mühsameres als Menschen, die ihre politischen Weisheiten mit Zitaten aus den vermeintlich heiligen marxistischen Schriften beweisen. Daher werde ich das gar nicht erst versuchen. Es gibt zig Leute, die Marx weit besser zitieren können als ich. Und überhaupt, mir liegt Rosa Luxemburg viel besser, denn: »Zu sagen was ist, bleibt die revolutionärste Tat« (Luxemburg 1971, 338).

Ich bin ehrlich: Es hat Mut gekostet, diesen Text zu schreiben, gerade weil Marx in manchen linken Kreisen so vergöttert wird. Es wird einem schnell das Gefühl vermittelt, sich an der Diskussion nicht beteiligen zu dürfen, wenn man nicht ganz alles gelesen hat, was Marx je geschrieben hat – seine schrecklichen Gedichte eingeschlossen. Ich habe mich trotzdem entschieden – wie Sie merken –, einen Diskussionsbeitrag zu liefern. Weil ich überzeugt bin, dass wir die Hemmschwelle senken müssen, wenn es darum geht, uns darüber zu unterhalten, wie eine andere Welt aussehen soll. Denn eine postkapitalistische Gesellschaft muss für mich zwingend demokratisch sein – das heisst auch, alle müssen ermächtigt werden, sich zu beteiligen und ihre Ideen einzubringen. Genau das versuchen die JungsozialistInnen JUSO mit Bildungsangeboten und mit einer internen Diskussionskultur, die die Beteiligung aller fördert. Aber dazu später mehr.

Dieser Text hat also nicht den Anspruch, die marxistische Theorie in ihrer Gänze zu reflektieren. Er ist ein Diskussionsbeitrag, in dem ich meine politische Arbeit als JUSO-Präsidentin und als Feministin anhand von persönlichen Erfahrungen, verschiedenen Texten und Visionen reflektiere. Als JUSO-Präsidentin werde ich nicht nur innerhalb der Linken mit Marx konfrontiert. Sondern in fast jedem öffentlichen Beitrag wird erwartet, dass ich mich mindestens für den stalinistischen Terror rechtfertige und die Werttheorie erkläre – und das bitte in 140 Zeichen, Leerschläge inklusive.

Dabei sehe ich immer wieder mit Schrecken, wie in der breiten Öffentlichkeit alles in einen Topf geworfen wird – vom Maoismus bis zur Kapitalismuskritik wird alles gleichbehandelt. Als Totschlägerargument werden die UdSSR und die Unzulänglichkeiten des venezuelanischen Sozialismus hervorgeholt, wenn in einer Diskussion nicht mehr zu rechtfertigen ist, was im kapitalistischen System alles schiefläuft. So holte Arena-Moderator

Jonas Projer in einer Sendung zum Rundumschlag aus und verhöhnnte die Kapitalismuskritik grad als Ganzes. Auch alt Bundesrat Pascal Couchepin fragte kurz nach meinem Amtsantritt während eines Interviews, wie ich denn heute noch Marxistin sein könne. An echten Antworten waren beide nicht interessiert, das hätte sonst noch ihr Weltbild in Frage gestellt.

Trotz diesem Widerstand ist es für das Vorankommen unserer Bewegung wichtig, auch in einer breiteren Öffentlichkeit den Kapitalismus zu kritisieren, unsere Kritik verständlich zu vermitteln und Alternativen zu präsentieren. Dies ist Teil des Erfolgsrezepts der JUSO spätestens seit 2008. Doch um es in den Worten Rosa Luxemburgs zu sagen: »Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung« (Luxemburg 2000, 53). Daher müssen wir uns immer wieder fragen, wo unsere Analyse nicht weit genug geht, unsere Praxis nicht schlagkräftig genug ist und wo wir unseren Ansprüchen nicht gerecht werden.

Im Folgenden werde ich daher versuchen, in meiner Rolle als JUSO-Präsidentin die Relevanz von Marx für eine aktivistische Bewegung wie der JUSO aufzuzeigen. Und zu reflektieren, wo heute weitergedacht wird als nur bis Marx und was das für unsere politische Praxis bedeutet.

Die Ausgangslage

Wie die europäische Begeisterung für einen Politiker wie Jeremy Corbyn, aber auch der anhaltende Zustrom junger Menschen zu antikapitalistischen Bewegungen wie der JUSO zeigen, erleben linke Alternativen in den letzten Jahren vor allem bei jungen Menschen weltweit Hochkonjunktur. Diese Entwicklung hat insbesondere zwei Gründe.

Erstens, so simpel wie logisch: Die jüngsten Mitglieder der JUSO haben Jahrgang 2004. Für sie ist die Sowjetunion und der ›real existierende Sozialismus‹ in etwa so weit weg wie der 1. Weltkrieg. Zudem wird unseren Mitgliedern – zu Recht – vermittelt, dass diese politischen Systeme nur entfernt mit marxistischer Theorie zu tun haben. Diese historische Distanz zum Fall der Berliner Mauer und die inhaltliche Distanzierung gegenüber den Grausamkeiten des Stalinismus geben uns die Chance, um einiges unaufgeregter an die marxistischen Begriffe und Analyseketegorien (wie ›Klasse‹ oder ›Klassenkampf‹) heranzugehen als die Generationen vor uns.

Der zweite Grund ist aktuell-politisch: Der Welt geht es schlecht. Die acht reichsten Menschen auf dieser Welt besitzen gleich viel wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung, so der Oxfam Bericht von 2016. Nach wie vor hungert beinahe eine Milliarde Menschen auf diesem Planeten, Tendenz wieder steigend. Viele natürliche Ressourcen werden immer knapper, Polkappen schmelzen und Urwälder werden für Mahagoniholtzische der Reichsten abgeholzt. Die extreme Rechte ist in vielen Ländern auf dem

Vormarsch und – als hätten wir nichts gelernt – Rassismus, Sexismus und Fremdenfeindlichkeit grassieren weiterhin.

Die Empörung über diese Zustände wecken den Wunsch nach einer umfassenden Veränderung, nach Alternativen zum bestehenden System. Es wird immer mehr Menschen klar, dass sich eine solche Alternative nicht auf kleinere Verbesserungen beschränken kann, sondern über die zu engen politischen Handlungsspielräume innerhalb des kapitalistischen Systems hinausgehen muss. Innerhalb des kapitalistischen Systems kann die Akkumulation von Kapital in den Händen weniger und somit die Ausbeutung weiter Teile der Weltbevölkerung und der natürlichen Ressourcen nicht verhindert werden – denn Kapital bedeutet im Kapitalismus Macht, oder genauer, Macht von Menschen mit über Menschen ohne Kapital. Genau das hat Marx beschrieben.

Marx und der Klassenkampf

Junge Menschen treten der JUSO aus verschiedenen Gründen bei. Treibende Kraft für diese Entscheidung ist aber meist eine echte, tiefe und grundlegende Empörung über die aktuellen Verhältnisse. Zum Beispiel über schutzlose Menschen auf der Flucht, über die ungerechte Verteilung der Reichtümer, Abbaumassnahmen in den Kantonen oder sexistische Strukturen in der Gesellschaft.

Um die Welt zu verändern, reicht Empörung alleine jedoch nicht. Es braucht ein tieferes analytisches Verständnis für gesellschaftliche Zusammenhänge und kollektive Handlungsformen.

Für uns ist klar, dass wir lernen müssen, diese Welt zu verstehen; und zwar ausserhalb der herrschenden kapitalistischen Hegemonie, die uns jeden Tag eingeimpft wird. Und um dies zu tun, greifen wir nach wie vor in unseren Bildungsveranstaltungen zu den Werken von Karl Marx.

»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen« (MEW 4, 462), schreiben Marx und Engels bereits zu Beginn des kommunistischen Manifestes und ziehen so von Anfang an die Konfliktlinien dort, wo sie hingehören: Zwischen den Menschen, die Kapital und somit Produktionsmittel besitzen, und denen, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und sich als Ware den Gesetzen des freien Marktes auszusetzen. Auf rund 30 Seiten führen die beiden aus, inwiefern dieser Unterschied zu gegensätzlichen Interessen führt, die erst durch eine proletarische Revolution, die das Privateigentum an den Produktionsmitteln abschafft, überwunden werden können. Diese Kernaussage von Marx' Analyse, die Existenz von antagonistischen Klassen innerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, wird von uns jungen antikapitalistischen Linken aufgegriffen und aktualisiert. Aktualisiert, weil wir heute wie im 19. Jahrhundert im Kapitalismus leben, aber nicht mehr im selben.

Seit Marx hat sich der Kapitalismus entwickelt und damit auch unser Verständnis dieses Systems. Wenn Marx die Bedeutung der Reproduktionsarbeit noch viel zu wenig im Blick hatte, so muss die feministische Kritik von Herrschaftsverhältnissen heute zentraler Bestandteil linker Politik sein. Diese feministische Kritik scheint mir ein ganz zentraler Ansatzpunkt für eine kapitalismuskritische Linke zu sein. Die Frauen* und ihre Rolle in der Gesellschaft wurden und werden nach wie vor unterschätzt. Das muss aufhören und wir als JUSO arbeiten daran.

Linke Politik im 21. Jahrhundert

Die nun seit Jahren anhaltende feministische Rebellion auf der ganzen Welt, die sich in Onlinebewegungen wie #metoo oder #Aufschrei und in Strassenbewegungen wie dem Women's March ausdrückt, zeigt: Eine kommende Revolution und eine kommende neue Gesellschaft wird feministisch sein. Denn unser linker Feminismus bedeutet, alle Machtstrukturen in Frage zu stellen. Zum einen die gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen, also die Klassen, aber eben auch Herrschaftsverhältnisse wie ›Rasse‹ und Gender. Und damit bietet sich unserer Meinung nach die Möglichkeit, verschiedene emanzipatorische Kämpfe unter dem Schirm des Feminismus zu verbinden.

Wieso Feminismus Kämpfe verbinden kann? Weil bei den meisten emanzipatorischen linken Bewegungen Frauen* strukturell stärker diskriminiert werden. Bei jedem Arbeitskampf, in der MigrantInnenbewegung, beim Kampf um Sozialversicherungen und gegen Rassismus erleben Frauen* sowohl als Mitstreiterinnen wie auch als gesellschaftliche Gruppe andere und stärkere geschlechterspezifische Diskriminierungen. Frauen* müssen daher aus allen Perspektiven eine gesamtheitliche Befreiung fordern, weil sie, wenn dem nicht so ist – wenn sich also die Klasse ›nur‹ als Klasse befreit und die ›Rasse‹ «nur» als ›Rasse‹ emanzipiert –, diskriminiert bleiben. Darum hat der Feminismus ein so grosses emanzipatorisches Potenzial.

Feminismus sollte überall mitgedacht werden, oder anders ausgedrückt: Feminismus ist Teil jeder emanzipatorischen Bewegung. Und zwar von Anfang an. Der Russischen Revolution gingen Frauen*proteste voran, die 68er waren von FeministInnen geprägt, der grösste Streik in der Geschichte der Schweiz war der Frauen*streik 1991. Überall haben sich Frauen* gegen Unterdrückung gewehrt, und oft waren sie es, die Bewegungen angestossen haben. Doch mit wenigen Ausnahmen hat eine andere emanzipatorische Bewegung dann übernommen: die StudentInnen, die ArbeiterInnen, die Befreiungsbewegung. Im kollektiven Gedächtnis gehen die Frauen* meist schnell vergessen.

Die Frage, die mich und die JUSO umtreibt und die wir nicht beant-

worten können, ist: Was würde passieren, wenn die feministische emanzipatorische Bewegung ins Zentrum rücken würde? Was, wenn es einmal nicht um MigrantInnen, ArbeiterInnen und Sozialversicherte gehen würde, sondern um Frauen*? Was, wenn im heutigen Kontext das Subjekt für den Kampf wie Marx ihn beschreibt nicht die Klasse der ArbeiterInnen sondern die Frauen* sind?

Diese Idee schreckt Sie auf? Daran zeigt sich, wie schwer es ist, verschiedene Kämpfe zu verbinden. Aber auch wie oft die Kämpfe der Frauen* als zweitrangig klassiert werden. Ich sage nicht, dass die ›Frauen*frage‹ über allem anderen steht. Aber ich sage, dass die Frauen* oft den ersten Stein einer Bewegung ins Rollen gebracht haben und Frauen* zwischen verschiedensten Bewegungen Verbindungen herstellen können, die sonst schwer zu finden sind.

Die marxistische Feministin Frigga Haug entwickelte die Metapher des Herrschaftsknotens. Um diesen Knoten zu lösen und uns selbst zu befreien, müssen wir stets genau studieren, an welcher Schlaufe wir ziehen müssen, um den ganzen Knoten lösen zu können. Wir müssen ihn drehen und wenden und bei jeder Bewegung stets die anderen Seile im Blick behalten. Wenn wir nur an einem Ende ziehen, zurren wir den Knoten fester. Wir müssen also die Klassenfrage, das Patriarchat, Rassismus, Selbst- und Gesellschaftsveränderung zusammen denken. Der Feminismus ist das verbindende Element aller dieser Kämpfe.

Mut zum Handeln

Linke Politik im 21. Jahrhundert muss also die verschiedenen Formen von Herrschaft und Unterdrückung (Rasse, Klasse, Geschlecht und andere) als gleichursprünglich verstehen, zusammendenken und zusammen bekämpfen. Und das macht eben Feminismus, wie oben beschrieben. Für die politische Analyse und Praxis ist das Zusammendenken nach wie vor eine Herausforderung. Wir versuchen uns dieser zu stellen.

In der JUSO ist die Diskussion darüber aktuell und engagiert, es wird um inhaltliche Positionen gerungen, aber auch die JUSO-interne Bildungsarbeit wird ständig weiterentwickelt. Wir lesen im Moment neben Marx und Gramsci auch AutorInnen wie Judith Butler und Silvia Federici, diskutieren über Care-Ökonomie, Reproduktionsarbeit und Geschlechterkonstruktionen. So versuchen wir das ins Blickfeld zu bekommen, was so lange immer wieder verloren ging, bzw. marginalisiert worden ist. Die JUSO ist dadurch nicht zu einer Frauen*organisation geworden. Dennoch ist sie feministisch in ihrer Gesamtheit, weil wir der feministischen Analyse eine zentrale Bedeutung zumessen.

Ein praktisches Beispiel für das Zusammendenken der unterschiedlichen Kämpfe ist unsere 99%-Initiative, für die wir aktuell Unterschriften

sammeln. Wir fordern darin die verstärkte Besteuerung von Kapitaleinkommen und eine massive Rückverteilung zugunsten der tiefen und mittleren Einkommen. Dies entweder durch die Senkung der Steuern eben dieser tiefen und mittleren Einkommen oder durch die Stärkung des Service public. Wir thematisieren explizit das Kapital, und nicht den Lohn. Damit wird auch die mehrheitlich von Frauen* geleistete unbezahlte Care-Arbeit mitberücksichtigt. Durch die Stärkung des Service public, auf den Frauen* aufgrund der aktuellen Verteilung der unbezahlten Arbeit stärker angewiesen sind, wird auch der Genderaspekt mitgedacht.

Auch intern haben wir Fortschritte gemacht. Wir haben damit begonnen, zu analysieren, wer sich eigentlich an unseren internen Diskussionen beteiligt – und wer nicht. Wenig überraschend mussten wir feststellen, dass auch wir Kinder dieser Gesellschaft sind und der Redeanteil von Männern massiv höher ist. Der Analyse haben wir Taten folgen lassen: Wir haben Genderwatchprotokolle eingeführt, Rethorikworkshops gehalten und Frauen*räume eingerichtet. Anderthalb Jahre nach der Einführung dieser Massnahmen ist der Grossteil der Führungspositionen mit Frauen* besetzt und der Redeanteil von Frauen* hat sich vervielfacht. Der Mehrwert zeigt sich auch qualitativ: Unsere Positionen und Projekte werden stets auch von einem feministischen Standpunkt aus analysiert, was dann eben auch zu ganzheitlicheren Forderungen führt, wie die oben erwähnte 99%-Initiative zeigt.

Fazit

170 Jahre nach dem Kommunistischen Manifest wird Karl Marx nach wie vor als Referenz für die Kritik am herrschenden System verwendet. Marx hat es geschafft, Menschen, Generationen, Bewegungen zu inspirieren, Erklärungen und neue Denkanstösse zu liefern und Hoffnung zu geben. Diese Hoffnung wird häufig unterschätzt. In einer Zeit, in der unser System auf der Vorstellung baut, dass es nichts Anderes geben können soll als das was ist, wird es zu einem revolutionären Akt, sich eben diese Alternativen vorzustellen, daran zu glauben und dafür einzustehen, wie Rosa Luxemburg es bereits vor hundert Jahren sagte.

Die JUSO schafft diese Alternativen – und zwar nicht nur diskursiv oder theoretisch, sondern eben auch im politischen Alltag – innerhalb und ausserhalb der Partei. Wir diskutieren nicht nur über Race, Class und Gender, sondern wir versuchen in der Partei selbst auch eine feministische Praxis zu leben. So entwickelt sich die JUSO ständig zu einer umfassenderen, pluralistischeren und demokratischeren Bewegung weiter.

Und ich bin überzeugt, eine solche Bewegung braucht es, um das zu vollenden, was Marx angedacht hat.

Wenn es ein Zitat von Marx gibt, das zur JUSO passt, dann wohl fol-

gendes: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern« (MEW 19, 13). Die marxistische Analyse verlangt stets auch ein praktisch-kritisches Denken: Nicht nur aussprechen, was ist. Nicht zufrieden sein mit wünschen, wie es sein sollte. Sondern ändern, was dich stört.

Literaturverzeichnis

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweisen. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. Wien

Federici, Silvia (2012): Kaliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien

Haug, Frigga/Haug, Wolf Fritz/Jehle, Peter (2016): Wege des Marxismus Feminismus. Wien

Luxemburg, Rosa (1908): Sozialreform oder Revolution. Leipzig

Luxemburg, Rosa (1971): Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. München

Luxemburg, Rosa (2000): Die Krise der Sozialdemokratie. In: Gesammelte Werke, Bd. 4

Marx, Karl, Engels, Friedrich (1959): Manifest der Kommunistischen Partei. In: Marx-Engels Werke Band 4, 459-493. Berlin